

A.

1. Der Film: Vorbeekräuze
der Nachwelt für den
Mimen?

Abreisikalender.

Als ich kürzlich vor einem Tom Mix-Film saß, sagte eine Dame neben mir: „Der gute Tom singt an, setter zu werden. Er hat viel breitere, fleischigere Kinnladen, als früher.“

Diese Dame lebt in der Illusion, daß der letzte Film, den sie von Tom Mix sieht, zeitlich der letzte ist, in dem er mitgewirkt hat, und daß er folgerichtig in dem letzten, den sie von ihm sieht, älter sein muß, als in dem ersten, der sie mit den unglaublichen Bravourstücken dieses Schwerenöters bekannt machte.

Das ist das Unheimliche am Film, daß er das Leben mit Menschen und Schädeln zu einem Spielzeug macht, das man auf Räder stellen und in der Zeit und im Raum hinaus und herunter schieben kann. Was vor zehn Jahren in Alaska geschehen ist, sehen sie über zwanzig Jahre in Schindermannscheid passieren, und dabei stellen sie sich vor, es sei gestern gewesen.

Hier ist Eines auffällig.

„Dem Mimen sieht die Nachwelt keine Kränze.“ — Was 1798 in Weimar summierte, bräuchte, so sollte man glauben, heute nicht mehr zu stimmen. Denn der Mimen, der in einem gefürbten Drama mitwirkt, darf es in dem erhebenden Bewußtsein tun, daß noch nach hundert Jahren den Frauen vor seinen gesetzten Zähnen das Grinseln am Rückgrat herauf und herunter rieseln wird, daß um 2020 herum die Bäckische ihn noch anschwärmen werden, wenn sie ihn auch nicht mehr briefflich um eine Schläfenlode bitten können. Und welche Bereicherung wäre es, wenn wir heute nur fünf Stunden lang einen Molière, Shakespeare, Talma, Monner Sully, eine Rachel, Schroeder, Devrient, Friederike Blaumauer u. a. m. lebendig vor unserem leiblichen Auge agieren sehen könnten! (Ja, wohl, Fräulein Sarah Bernhardt, Sie auch!)

Ist es nun wirklich so, daß der Film dem Mimen die Brücke zu den Vorbeekräuzen der Nachwelt gebaut hat?

Für die Sänger, Geiger und andere Musizanten hat das Grammophon die Unsterblichkeit zur Wirklichkeit gemacht. Noch nach Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten wird man hingerissen den hohen Brusttonen Caruso's und den Trillern der Calli-Cuccia lauschen. Aber hat der Film für die Helden und Heldeninnen der Bühne dieselbe körperliche Unsterblichkeit geschaffen?

Bis jetzt ist davon nichts zu merken. Es gab vor circa zehn Jahren einen Mimen, vor dessen Augen ausgeschlag alle Frauenherzen zitterten: Es war ~~Willy~~ ~~Willy~~ der Groß! Und wer denkt heute noch an ihn? Wer gäbe heute noch fünf Frauen aus, um seine Torso-Essepte zu bewundern? Angenommen, es beständen Dutzende von Filmen mit ~~Monnet-Sully~~ in der Hauptrolle: Glauben Sie, daß sie heute noch zugrätig wären?

Ist das nicht der schlagendste Beweis dafür, daß das Wesen des Films aus einem ganz andern Gebiet liegt, als das des lebendigen Bühnenwortes? Die großen Schauspieler aller Zeiten verdankten ihren Ruhm nicht nur der sichtbaren Mimik, sondern auch dem hörbaren Zauber ihres Wortes. Was wäre ~~Kain~~ gewesen ohne seine Stimme? Was wäre uns, trotz allem, ein stummer Molière, ein stummer Shakespeare?

Nichts beweist klarer, daß der Film ein ~~Zeit~~ Dokument für die Zeit aus der Zeit ist, daß er nur das sein sollte und nur das sein kann. Er wird aushören, der Bühne eine wirkliche und verderbliche Konkurrenz zu machen, sobald sich die Wirkungssphären der beiden scharr gegeneinander werden abgegrenzt haben, sobald die eine nur das zu geben sucht, was der andere nicht geben kann. Der langweiligste Film ist heute der, in dem zwischen den Bildern lange Erklärungen den Lauf der Handlung unterbrechen müssen. Und das geistlose Theaterstück ist das, bei dem der Zuschauer das Empfinden hat, daß die Schauspieler zu viel reden, daß es auch ohne Worte ginge.

Dort ist das Wort lästig, hier ist es Hauptsache.

Die Begriffe sind in diesem Betracht noch unzureichend abgeliert, die Wirkungsgebiete un klar abgegrenzt. Und es bleibt dabei, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze sieht, weil ein Teil des Westen, das er uns zu schenken hat, durch keinen Film verewigt werden kann.

Jeudi 17. 6. 1926